



LOTHAR BLUHM

„In jenen unglücklichen Tagen ...“

Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*
oder:
Die Ambivalenz von Kunst und Gesellschaft

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: *Erzählte Welt – Welt des Erzählens*. Fs. für Dietrich Weber.
Hrsg. von Rüdiger Zymner u.a. Köln 2000, S. 27-45.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/unterhaltungen_bluhm.pdf>
Eingestellt am 12.01.2004

Autor

Prof. Dr. Lothar Bluhm

Universität Oulu

Institut für Germanistik, Romanistik und Skandinavistik

Lehrstuhl für Germanische Philologie

PSF 1000

FIN-90014 Oulun yliopisto

Telefon: 00 358 8 553 3424

Emailadresse: lothar.bluhm@oulu.fi

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Lothar Bluhm: „In jenen unglücklichen Tagen ...“. Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* oder: Die Ambivalenz von Kunst und Gesellschaft (12.01.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/unterhaltungen_bluhm.pdf>
(Datum Ihres letzten Besuches).

LOTHAR BLUHM

„In jenen unglücklichen Tagen ...“

Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*
oder:
Die Ambivalenz von Kunst und Gesellschaft

Es ist bereits ein Topos der Goethe-Philologie, daß den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* insgesamt ein eher geringes Interesse zukommt: Sie gelten als eben „nur ein Nebenwerk“.¹ Unumwunden bekennt schon einer der Geschichtenerzähler innerhalb der Rahmenhandlung: „alles was ich vorzubringen habe, hat keinen Werth an sich. Wenn aber die Gesellschaft, nach einer ernsthaften Unterhaltung, auf eine kurze Zeit ausruhen, wenn sie sich, von manchem Guten schon gesättigt, nach einem leichten Nachtische umsieht, alsdann werd ich bereit seyn, und wünsche daß das, was ich vorsetze, nicht unschmackhaft befunden werde.“² Der Figurenrede von einem ‘leichten Nachtische’ kann man sich ohne jeden falschen, gar diffamierenden Zungenschlag durchaus anschließen: Das Erzählwerk ist – auch wenn sich eine jüngere Goethe-Forschung hier gelegentlich ziert – zuerst einmal Unterhaltungsliteratur. Einer Rahmenhandlung mit begrenztem, auf jeden Fall überschaubarem Personal sind kleinere Erzählungen eingepaßt, die als Erzählungen in der Erzählung einem durch ein aktuelles Krisengeschehen verunsicherten Hörerpublikum zwecks Zerstreung dargeboten werden. Bereits innerhalb des Werks selbst also besitzt der Unterhaltungsaspekt einen eigenen Funktionswert. Die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* als ein ‘Nebenwerk’ zu klassifizieren, läßt sich auch mit Blick auf den Goetheschen Arbeitsplan während der Entstehungszeit 1794/95 begründen: Goethes Freiraum war durch Studien zur Farben- und zur Knochenlehre und das Weimarer Theater derart beengt, daß die *Unterhaltungen* allenfalls als eine Unternehmung unter mehreren anzusehen sind. Die Rede

¹ Nachwort zu: Johann Wolfgang von Goethe: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. In: Ders., *Werke*. Hamburger Ausgabe, textkritisch durchgesehen von Erich Trunz, kommentiert von Erich Trunz und Benno von Wiese. Band 6, 10., neubearb. Aufl. München 1981, S. 611. Kritisch dazu Joachim Müller: Zur Entstehung der deutschen Novelle. Die Rahmenhandlung in Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* und die Thematik der Französischen Revolution. In: Helmut Kreuzer u.a. (Hg.), *Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte*. Stuttgart 1969, S. 154f. Anm. 5.

² [J. W. v. Goethe:] *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. In: *Die Horen*, eine Monatsschrift, herausgegeben von Schiller. 1. Jahrgang, Erstes Stück. Tübingen 1795 (Faks. Stuttgart 1959), S. 78. - In der Hamburger Ausgabe (wie Anm. 1), S. 145f. (Künftig: HA mit Seitenangabe).

von einem ‘Nebenwerk’ ist auch gattungspoetologisch zutreffend, insofern die *Unterhaltungen* als kleineres Prosawerk Ende des 18. Jahrhunderts im Schatten des Romans standen. Mit Blick auf die Entstehungsgeschichte bedeutete das ganz konkret der Schatten des *Wilhelm Meister*. Als Goethe Ende 1794 an die Umsetzung seines Plans ging, „eine zusammenhängende Suite von Erzählungen im Geschmack des Decameron des Boccaccio auszuarbeiten“, wie Schiller an Christian Gottfried Körner vermeldete,³ hatte er gerade die beiden ersten Bücher der *Lehrjahre* überarbeitet und bereitete die nächsten Bände dieses voluminösen Romanwerks vor. Die *Unterhaltungen* waren hier zuerst einmal nur ein Interludium, mit einer für den Autor nicht zuletzt belebenden Funktion: „Zu den kleinen Erzählungen“, schrieb Goethe durchaus euphorisch an Schiller, „habe ich große Lust, nach der Last die einem so ein pseudo epos als der Roman ist auflegt.“⁴ Bis zum Abschluß der *Unterhaltungen* im Sommer 1795 blieb das kleinere Erzählwerk lediglich ein ‘Nebengeschäft’ neben dem umfangreicheren Romanprojekt.⁵ Gab es zu irgendeiner Zeit arbeitsökonomische Kollisionen, hatten die *Unterhaltungen* zurückzutreten.⁶

Nicht nur produktions-, auch rezeptionsgeschichtlich gerieten die *Unterhaltungen* schon bald in die Sphäre des Nebensächlichen. Der von Goethe vorgesezte ‘leichte Nachtisch’ schmeckte dem zeitgenössischen Lesepublikum nur wenig und war oft genug Gegenstand von Unverständnis und Kritik, schon beim mutmaßlich ersten Leser Schiller: ‚Von Goethe’, berichtet dieser dem befreundeten Körner über den Inhalt des ersten Hefts, „findest Du in dem ersten Stück noch den Anfang einer Reyhe von Erzählungen; aber dieser Anfang, der zur Einleitung dienen soll, hat meine Erwartung keineswegs befriedigt.“⁷ Erst die Romantik und dann die Neuromantik sahen die innovativen Elemente des Erzählwerks, das die hochentwickelte romanische Novellistik in die deutsche Literatur einführte. Die Wertschätzung galt wesentlich dem *Mährchen*,

³ Schillers Werke. Nationalausgabe. 27. Band: Schillers Briefe 1794-1795. Hg. von Günter Schulz. Weimar 1958, S. 80. Brief vom 7.11.1794.

⁴ Schillers Werke. Nationalausgabe. 35. Band: Briefe an Schiller 1794-1795, in Verb. m. Lieselotte Blumenthal hg. von Günter Schulz. Weimar 1964, S. 96. Brief vom 27.11.1794. – Siehe auch: Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Hg. von Emil Staiger. Frankf./M. 1966, S. 65f. (Künftig: BwSG mit Seitenangabe).

⁵ Im engen Austausch mit Schiller wurde im Dezember 1794 das dritte, im Februar 1795 das vierte Buch von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* abgeschlossen. Das Restjahr 1795 bis zum Juni 1796 diente vornehmlich der Ausarbeitung der Bücher fünf bis acht.

⁶ Siehe etwa Goethes Brief an Schiller vom 25. Februar 1795. Briefe an Schiller (wie Anm. 4), S. 159. (BwSG 90).

⁷ Schillers Briefe 1794-1795 (wie Anm. 3), S. 98. Brief vom 5.12.1794. – Von den Reaktionen des Publikums berichtet wenig später etwa Wilhelm von Humboldt: „Die Unterhaltungen misfallen durchaus und total [...]“ Briefe an Schiller (wie Anm. 4), S. 250. Brief vom 17.7.1795.

mit dem die *Unterhaltungen* schließen.⁸ Die spätere Wissenschaft erkannte die Innovationen als novellistisches Erzählwerk sehr wohl, blieb aber wie das frühe Lesepublikum dem Ganzen gegenüber lange merklich distanziert: „Die Forschung hat das kleine Werk, wie kaum ein anderes des Dichters, stiefmütterlich behandelt“, klagte etwa Gerhard Fricke, sie sei allenfalls „verlegen-flüchtig“ auf einzelne Teile eingegangen.⁹ Selbst wenn dieses Urteil von 1964 in der damals zu Recht geübten Schärfe heute nicht mehr gilt, bleibt ein nach wie vor bestehendes Minderinteresse doch augenfällig. Es zeigt sich jüngst erneut in der ungewöhnlich flüchtigen Behandlung, die die *Unterhaltungen* 1997 im dritten Band des insgesamt schätzenswerten Goethe-Handbuchs erfahren hat. Der entsprechende Artikel zeigt eklatante Schwächen, wobei die Datierungsmängel – Fehlzusweisungen von bis zu zwanzig Jahren¹⁰ – besonders augenfällig sind; die Mängel reichen gleichwohl bis in die Inhaltsparaphrase hinein: So schweben hier etwa drei wunderliche Irrlichter durch das *Mährchen*, während es tatsächlich nur zwei sind, diese verwandelten dann einen Mops in Onyx, was in dieser Form ebenfalls nicht stimmt.¹¹ Doch soll hier keine Forschungskritik getrieben werden. Dokumentiert werden sollte, daß die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* wohl nicht zuletzt eben als ‘Nebenwerk’ bis in die aktuelle Gegenwart hinein unter einem gewissen Minderinteresse und einer gelegentlich allzu flüchtigen Behandlung zu leiden haben.

In der Folge soll das Erzählwerk selbst im Mittelpunkt stehen: Zuerst wird die Entstehungsgeschichte behandelt, anschließend werden die inhaltliche Dimension und – damit verbunden – das Verhältnis von Rahmenhandlung und Binnenerzählungen in den Blick genommen.

Die Entstehung der *Unterhaltungen* ist aufs engste mit dem Programm der Zeitschrift *Die Horen* verbunden, die Schiller 1794 ins Leben rief und deren erstes Heft – oder „Stück“, wie es hieß – im Januar 1795 ausgeliefert werden sollte. Die persönliche Beziehung zwischen Goethe und Schiller war bis zum *Horen*-Projekt auf nur wenige Kontakte beschränkt

⁸ Zum *Mährchen* siehe zuletzt Norbert Oellers: „Wirkung einer Beurteilung der Form im Spiele vieler Empfindungen“. Goethes *Mährchen*, entmaterialisiert. In: Romantik und Volksliteratur. Beiträge eines Wuppertaler Kolloquiums. Hg. von Lothar Bluhm und Achim Höller. Trier 1999, S. 17-30.

⁹ Gerhard Fricke: Zu Sinn und Form von Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. In: Walter Müller-Seidel/Wolfgang Preisendanz (Hg.): Formenwandel. Fs. für Paul Böckmann. Hamburg 1964, S. 273.

¹⁰ Sigrid Bauschinger: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. In: Bernd Witte u.a. (Hg.): Goethe-Handbuch. Band 3. Stuttgart, Weimar 1997, etwa S. 234: der betreffende Besuch in Pempelfort fand 1792 statt, nicht 1772, S. 238: das vierte Stück der *Horen* erschien April 1795, nicht 1794, S. 239: das siebte Stück entsprechend im selben Jahr, nicht 1793.

¹¹ Ebd., S. 240.

und, um es vorsichtig zu formulieren, recht distanziert. Der erste Brief, den Goethe von Schiller erhielt, verfaßt am 13. Juni 1794, setzte medias in res mit dem Anliegen einer Zeitschriftengründung ein:

Hochwohlgebohrner Herr,
hochzuverehrender Herr Geheimer Rath.
Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer, Sie unbegrenzt hochschätzenden, Gesellschaft, die Zeitschrift von der die Rede ist, mit ihren Beyträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns seyn kann. Der Entschluß Euer Hochwohlgebohren, diese Unternehmung durch Ihren Beytritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend seyn, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen unter welchen Sie uns denselben zusagen wollen.¹²

Bei dieser Monatsschrift, *Die Horen*, war an ein Publikationsorgan mit einem gemischten gelehrt-poetischen Programm gedacht: „Sie wird sich über alles verbreiten,“ informierte die beiliegende »Einladung zur Mitarbeit«, „was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen als historischen und poetischen Darstellungen offenstehen. [...] vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht.“¹³ Die Inverlagnahme hatte der Tübinger Cotta übernommen, der seinen Autorenstamm zu erweitern suchte, was ihm auf diese Weise – allemal in bezug auf Goethe – auch gelang. Dessen Reaktion war anfänglich zögerlich; die nachfolgenden Kontakte mit Schiller – brieflich und persönlich – intensivierten die Beziehung jedoch sprunghaft und beförderten dann auch die Idee zu den *Unterhaltungen* als einem von mehreren Beiträgen für die Zeitschrift. Goethe hatte ursprünglich an die Adaption einer französischen Novelle gedacht, änderte seinen Plan aber bald dahingehend ab, ein breitangelegtes Erzählwerk mit Rahmenhandlung und Binnengeschichten zu konzipieren, das sukzessive in den *Horen* erscheinen sollte. Schiller legte auf die Goetheschen Beiträge beträchtlichen Wert, nicht zuletzt, „weil“, wie er diesem gegenüber bekannte, „in den 3 ersten Stücken der Horen schon etwas zu viel philosophiert werden dürfte, und an poetischen Aufsätzen Mangel ist.“¹⁴ Immerhin hatte die Ankündigung der *Horen* versprochen, sich der „heitern und leidenschaftsfreyen Unterhaltung“ zu widmen und „eine fröhliche Zerstreung“ zu gewähren.¹⁵ Ohne die das Lesepublikum

¹² Schillers Briefe 1794-1795 (wie Anm. 3), S. 13. (BwSG 27).

¹³ Schillers Werke. Nationalausgabe. 22. Bd.: Vermischte Schriften. Hg. von Herbert Meyer. Weimar 1958, S. 103.

¹⁴ Schillers Briefe 1794-1795 (wie Anm. 3), S. 75. Brief vom 28.10.1794. (BwSG 62).

¹⁵ Friedrich Schiller: *Die Horen, eine Monatsschrift, von einer Gesellschaft verfaßt [...]*. In: *Die Horen, eine Monatsschrift, herausgegeben von Schiller. 1. Jahrgang, Erstes Stück. Tübingen 1795, S. IV.*

lockenden poetischen Beiträge würden sich – das war Schiller klar – die Chancen der Neugründung auf dem Verkaufsmarkt erheblich minimieren und die von manchen Hoffnungen getragene Unternehmung zu einem schnellen Ende führen.

Goethes Entscheidung, statt der ursprünglich avisierten Einzelerzählung, die in der Folge dann eine der Binnenerzählungen werden sollte,¹⁶ schließlich das größere Prosaprojekt in Angriff zu nehmen, dürfte durch den Eindruck bewirkt worden sein, den die Lektüre der von Schiller für die *Horen* aufbereiteten *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* bei ihm hervorrief. Schillers geschichtsphilosophische Spekulation, sein Konzept einer ästhetischen Erziehung, der Gedanke, daß „der Mensch in der Zeit zum Menschen in der Idee sich veredelt“,¹⁷ faszinierte Goethe ebenso wie es ihn mit Blick auf die Einschätzung der Wirkungsmöglichkeit von Kunst skeptisch stimmen mußte. So endet der für den Schillerschen Entwurf zentrale neunte Brief im ersten Stück der *Horen* mit einer Aufforderung, die das Handlungsprogramm des unmittelbar darauffolgenden Prologs der *Unterhaltungen* quasi zu initiieren scheint: „[...] gieb der Welt, auf die du wirkst, die Richtung zum Guten“, ermahnt Schiller den Adressaten seiner *Briefe* hier, und „leiste deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben“:

Der Ernst deiner Grundsätze wird sie von dir scheuchen, aber im Spiele ertragen sie sie noch; ihr Geschmack ist keuscher als ihr Herz, und hier mußt du den scheuen Flüchtling ergreifen. Ihre Maximen wirst du umsonst bestürmen, ihre Thaten umsonst verdammen, aber an ihrem Müßig-gange kannst du deine bildende Hand versuchen. Verjage die Willkühr, die Frivolität, die Rohigkeit aus ihren Vergnügungen, so wirst du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen. Wo du sie findest, umgieb sie mit edeln, mit grossen, mit geistreichen Formen, schliesse sie ringsum mit den Symbolen des Vortreflichen ein, bis der Schein die Wirklichkeit und die Kunst die Natur überwindet.¹⁸

Aus der Goetheschen Perspektive enthalten diese Sätze einen Ansatzpunkt, um als Autor handwerklich-praktisch an das theoretische Konzept Schillers anzuknüpfen und jenen „unendlichen Abstand zwischen dem Leben und dem Raisonement“ produktiv werden zu lassen, den Schiller

¹⁶ Brief Schillers vom 28.10.1794: „Da Sie mich auffordern, Ihnen zu sagen, was ich für die ersten Stücke noch von Ihrer Hand wünsche, so erinnere ich Sie an Ihre Idee, die Geschichte des ehrlichen Prokurators aus dem *Boccaz* [recte: aus den *Cent Nouvelles nouvelles*] zu bearbeiten.“ Schillers Briefe 1794-1795 (wie Anm. 3), S. 75. (BwSG 62).

¹⁷ [Schiller,] Ueber die ästhetische Erziehung. In: *Horen* (wie Anm. 15), 1. Jg., 1. St., S. 18. (Vierter Brief). - Siehe auch Schillers Werke. Nationalausgabe. 20. Band. Unter Mitw. von Helmut Koopmann hg. von Benno von Wiese, Weimar 1962, S. 316.

¹⁸ Ebd. In: *Horen* (wie Anm. 15), 1. Jg., 1. Stück, S. 46, 47, 47f. (Werke, wie Anm. 17, S. 335f.).

unter dem Eindruck seiner *Wilhelm Meister*-Lektüre mit Blick auf seine eigenen, philosophischen Bemühungen wenig später beklagte.¹⁹ Nach der wiederholten Lektüre der Manuskriptfassung der *Briefe I-IX* schreibt Goethe dem Verfasser mit einer Zustimmung, die sich von der „hintergründige[n] Ironie“ einer ersten Stellungnahme²⁰ doch merklich abhebt:

Hatte ich das erstemal sie bloß als Betrachtender Mensch gelesen und dabey viel, ich darf fast sagen völlige, Übereinstimmung mit meiner Denckensweise gefunden, so las ich sie das zweytemal im practischen Sinne und beobachtete genau: ob ich etwas fände das mich als handelnden Menschen von seinem Wege ableiten könnte; aber auch da fand ich mich nur gestärckt und gefördert und wir wollen uns also mit freyem Zutrauen dieser Harmonie erfreuen.²¹

Die von Goethe hier beschworene ‘Übereinstimmung’ und ‘Harmonie’ ist die Möglichkeit einer Koinzidenz von Poesie und Philosophie, genauer: die Möglichkeit der Poesie die Philosophie dort zu ergänzen, wo deren Vermögen endet. Um an die zitierte Passage des neunten Briefs anzuknüpfen: Dort, wo der ‘Ernst’ der ‘Grundsätze’ in der philosophischen Erörterung, wie Schiller sie eben vornahm, das Publikum zu ‘verscheuchen’ drohe, vermöge die Poesie sie im ‘Spiele’, nämlich in der poetischen Verkleidung, weiterhin zu transportieren. Ansatzpunkt ist der ‘Geschmack’, sind konkret ‘Müßiggang’ und ‘Vergnügungen’, die es zu veredeln gelte, um auf diese Weise endlich auch die ‘Gesinnungen’ zu bessern. Diesem Ziel diene schließlich auch die Präsentation von ‘edlen, großen, geistreichen Formen’ und ‘Symbolen des Vortrefflichen’: Deren ‘Schein’ könne die ‘Wirklichkeit’ formen. Der ‘Kunst’ komme so das Vermögen zu, die widersätzliche ‘Natur’ zu überwinden. Dieses Programm liest sich wie eine Folie, die die Grundkonstellation der Goetheschen Rahmenhandlung vorzeichnet. Den ‘scheuen Flüchtling’ gefährdeter Grundsätze nun im poetischen Rahmen von Flüchtlingsgesprächen einzufangen und jene in der philosophischen Erörterung geforderte Veredelung von ‘Müßiggang’ und ‘Vergnügungen’ in einer Genese von Binenerzählungen praktisch vorzuführen, stellt einen Goetheschen Kunstgriff dar, der auf der einen Seite den Anschluß an Schiller markiert und auf der anderen Seite den zeitgenössischen ‘Problemfall’ und geheimen Bezugspunkt aller entsprechenden Unternehmungen, nämlich die Französische Revolution, unmittelbar in die Diskussion einbezieht. Das

¹⁹ Schillers Briefe 1794-1795 (wie Anm. 3), S. 116. Brief vom 7.1.1795.

²⁰ Ulrich Gaier: Soziale Bildung gegen ästhetische Erziehung. Goethes Rahmen der *Unterhaltungen* als satirische Antithese zu Schillers *Ästhetischen Briefen* I-IX. In: Helmut Bachmaier u.a. (Hg.): Poetische Autonomie? Zur Wechselwirkung von Dichtung und Philosophie in der Epoche Goethes und Hölderlins. Stuttgart 1987, S. 222. Gaier bezieht sich auf Goethes Brief vom 26.10.1794. In: Briefe an Schiller (wie Anm. 4), S. 78. (BwSG 59).

²¹ Briefe an Schiller (wie Anm. 4), S. 80. Brief vom 28.10.1794. (BwSG 63f.).

Politikverbot des *Horen*-Programms wird dadurch nonchalant unterlaufen. Schillers Konzept erfährt in der Goetheschen Lesart und der erzählerischen Umsetzung auf diese Weise eine augenfällige Umakzentuierung.

Die Französische Revolution und die anschließenden Revolutionskriege bilden den zeitgeschichtlichen Hintergrund der Rahmenhandlung. Als Fixpunkt der *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* fungiert die Belagerung der Stadt Mainz 1792/93 im sog. 1. Koalitionskrieg:

Die vorangegangene Besetzung der linksrheinischen Territorien durch Revolutionstruppen zwingt die Baronessin von C. mit ihrer Familie und Anhang auf ein rechtsrheinisches Besitztum auszuweichen. Vermehrt durch weitere Flüchtlinge versucht die Gemeinschaft in dieser durch Aufregung und Bedrohung gekennzeichneten Situation ihr gewohntes Leben wieder einzurichten. Sorgen, Gerüchte und die unsichere Lage im Schatten des Krieges belasten diese Versuche von Beginn an. Vor allem machen sich aber erhebliche politische Differenzen bemerkbar, die die Gemeinschaft schließlich zu sprengen drohen. Der dem 'alten System' zugeneigte Geheimerat von S. gerät mit dem von den Idealen der Revolution begeisterten Neffen der Baronessin Karl in einen heftigen Streit und reist mit seiner Familie ab. Um die von Zwist und Auflösung bedrohte Gesellschaft der Zurückbleibenden in der weiteren Folge zu sichern, fordert die Baronessin, zu einer auf Höflichkeit und wechselseitigen Respekt gegründeten Kultur der Geselligkeit zurückzukehren und den politischen Diskurs aus den geselligen Unterhaltungen künftig auszublenden. Durch einen der Baronessin verbundenen Geistlichen befördert, entsteht der Plan, Geschichten zu erzählen. Noch am selben Abend findet sich die Gemeinschaft – allerdings ohne die Baronessin, die sich zurückgezogen hat – zu einer Erzählrunde zusammen. Der Geistliche und der Sohn der Baronessin, Fritz, tragen je eine Gespenstergeschichte vor,²² Karl schließt sich mit zwei gemäßigt erotischen Erzählungen an. Die Geschichten werden von Gesprächen umrahmt und von einer seltsamen Begebenheit im Anschluß an die beiden Gespenstererzählungen unterbrochen: Unerwartet und unerklärbar zerspringt die Platte eines Schreibtisches und auf einem Gute in der Nachbarschaft, wo sich ein gleicher Schreibtisch befindet, bricht in etwa zur selben Zeit eine Feuersbrunst aus. Am nächsten Vormittag wird die Erzählrunde fortgesetzt, nun im Beisein der Baronessin. Nach einer Unterhaltung über die Kunst des schönen Erzählens trägt wiederum der Geistliche, der immer mehr zur zentralen Erzählfigur der *Unterhaltungen* avanciert, zwei Geschichten vor, die selbst wiederum Gespräche über Moral und moralische Erzählungen einrahmen. Eine Reflexion über das Wunderbare und Märchenhafte und die Ankündigung des Geistlichen, am Abend ein *Märchen* erzählen zu wollen, schließen sich an. Ohne weiteren Übergang bildet dieses dann den Abschluß des Erzählwerks. Eine Wiederaufnahme der Rahmenhandlung erfolgt nicht mehr.

Die Inhaltsskizze, aber auch zuvor schon die Rede von einer Rahmenhandlung und Binnenerzählungen haben deutlich werden lassen, daß bei

²² Siehe dazu Dietrich Weber (Hg.): *Gespensstergeschichten*. Stuttgart 1989, insb. S. 465f. und 484-512 („Kleine Logik der Gespensstergeschichte“).

den *Unterhaltungen* ein Erzählen auf zwei Ebenen begegnet. Eine neuere Erzähltheorie spricht hier von extradiegetischer und intradiegetischer Erzählebene,²³ wobei die extradiegetische Erzählebene, also die Rahmenhandlung, durch eine Einheit hinsichtlich Ort, Zeit und Personal gekennzeichnet ist, während die intradiegetische Erzählebene, also die Binnenerzählungen, von mehreren Erzählern bestritten wird und hinsichtlich Ort, Zeit und Personal der Geschichten uneinheitlich ist. Die erzählte Welt der Binnengeschichten ist getrennt von der der Erzähler, auch wenn es verschiedentlich gewisse Homodiegesen gibt, will sagen: die erzählende Erzählfigur ist eine am Rande auch erlebende Erzählfigur. Doch sind dies eher marginale Beobachtungen. Relevant ist vielmehr die Frage nach der Funktion des intradiegetischen Erzählens, also die Frage nach dem Bezug zwischen Rahmenhandlung und Binnenerzählungen. Oberflächlich betrachtet dienen die Binnenerzählungen – wie eingangs schon erwähnt – der Unterhaltung und Zerstreuung des Rahmenpersonals: „[...] vielleicht haben wir nie nöthiger gehabt uns an einander zu schliessen, und, wäre es auch nur wenige Stunden des Tages, uns zu zerstreuen“²⁴, klagt und ermahnt die Baronesse nach dem folgenschweren Streit zwischen Karl und dem Geheimerat von S. und der Abreise des Letzteren. Doch ist damit lediglich der Ausgangspunkt einer Kultur des geselligen Beisammenseins angedeutet, die der Krise der erzählten Gegenwart erkennbar zum Opfer gefallen ist und in der Folge auch nur um den Preis einer erzwungenen Abkehr von der politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit partiell wiederhergestellt werden kann.

Die Binnenerzählungen stehen bei allem vordergründigen Bemühen, innerhalb der Rahmenhandlung von der aktuellen Krise ablenken zu wollen, verdeckt doch noch in einem weiteren korrelativen Beziehungsgeflecht mit diesem Kontext. Bei den beiden ersten handelt es sich um „Gespenstermäßige[n] Mystifications Geschichte[n]“, wie Goethe mit Blick auf eine der Vorlagen formulierte.²⁵

Der Erzählreigen wird durch die ‘Geschichte von der Sängerin Antonelli’ eröffnet, die sich weigert, einen früheren Geliebten in seiner Sterbestunde aufzusuchen, und nach dessen Tod von unerklärlichen fürchterlichen Geräuschen heimgesucht und gequält wird, welche sich nach längerer Zeit endlich in angenehme Klänge wandeln und schließlich ganz verflüchtigen. Die zweite, ungleich kürzere und kunstloser erzählte Geschichte berichtet anekdotisch von einer jungen, heiratsunwilligen Waisen, die plötzlich von Klopfgeräuschen aus

²³ Mit Bezug auf Gérard Genette etwa Matias Martinez / Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. München 1999, S. 75f.

²⁴ [Goethe,] *Unterhaltungen, Horen* (wie Anm. 2), 1. Jg., 1. St., S. 68. (HA 139).

²⁵ *Briefe an Schiller* (wie Anm. 4), S. 101. Brief vom 5.12.1794 (BwSG 71). Gemeint war die Vorlage für die Antonelli-Geschichte.

dem Boden verfolgt wird, die erst verschwinden, als der Hausherr ernsthaft droht, das Mädchen mit der Hetzpeitsche zu Tode zu prügeln.

Beide Erzählungen, die erste durch den Geistlichen, die zweite durch Fritz vermittelt, haben mit der Rahmenhandlung und dem zeitgeschichtlichen Hintergrund auf den ersten Blick nichts zu tun. In beiden ist ein Unerklärliches am Werke, ein „unglaubliche[s]“, wie Goethe schrieb,²⁶ vor dem alles Prüfen und Rasonieren ratlos bleibt – ähnlich wie auch im Fall der zerspringenden Schreibtischplatte in der Rahmengeschichte, wodurch eine eigene Analogie von extra- und intradiegetischem Erzählakt eröffnet wird. Der Bezug zum zeitgeschichtlichen Hintergrund ergibt sich erst beim zweiten Hinschauen: Die Gespenstergeschichten stellen – wie Jürgen Söring vor Jahren in einer beobachtungsgenauen Detailanalyse aufzeigen konnte – „gleichsam ein leise ironisches Nachbeben jener Erschütterungen“ dar, „die die große Französische Revolution hervorgerufen hat“; ihnen kommt „deshalb in einem gewissen Umfang Symptomcharakter für ein sich wandelndes Welt- und Wirklichkeitsverständnis“ zu. Goethes ‘gespenstermäßige Mystifikationsgeschichten’ indizieren, wie sich vor dem Hintergrund der weltgeschichtlichen Umwälzungen der Zeit „die scheinbar aufgeklärte Welt unversehens wieder zu verrätseln beginnt.“²⁷ Als Erzählungen in der Erzählung spiegeln sie damit die Unfähigkeit des Rahmenpersonals, aber auch die der außerliterarischen Welt einschließlich Goethes, das politische Geschehen, die Französische Revolution, befriedigend zu erklären. Die poetisch-kritische Funktion dieser ersten Binnenerzählungen ist der Versuch, jenen durch die gesellschaftlichen und politischen Geschehnisse bewirkten Epochenumschlag und die damit korrespondierende geistige und mentale Verwirrung der Zeit zu illustrieren, gewissermaßen ein erzählerisches Analogon zu schaffen.

Neben dieser korrelativen Verflechtung gleichermaßen mit dem zeitgeschichtlichen Kontext der Entstehungsgeschichte und dessen erzählerischer Umsetzung in der Rahmenhandlung findet sich auf der Ebene des intradiegetischen Erzählens eine eigene strukturelle Verknüpfung: Jeweils zwei Geschichten bilden einen Parallelverbund, in dem dasselbe Thema variiert und wechselseitig erhellt wird. Das Bauprinzip kommt auf der extradiegetischen Erzählebene in der Folge auch explizit zur Sprache. So lobt die Baroness am Ende des ersten Erzählabends diese Art des Erzählens und erklärt sie gleichermaßen: „Ich liebe mir sehr Pa-

²⁶ Ebd.

²⁷ Jürgen Söring: Die Verwirrung und das Wunderbare in Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. In: *ZfdPh* 100 (1981), S. 549.

parallelgeschichten. Eine deutet auf die andere hin und erklärt ihren Sinn besser als viele trockne Worte.“²⁸

Auch die beiden folgenden, von Karl am selben Abend erzählten Binnengeschichten lassen sich in die skizzierte Linie einfügen. Die Parallelgeschichten sind den Memoiren des französischen Marschalls Bassompierre entnommen, die Goethe aus der herzoglichen Bibliothek in Weimar entliehen hatte.

In der ‘Geschichte von der schönen Krämerin’ erzählt Karl von deren Leidenschaft zu Bassompierre, die auf ihre Initiative hin zu einer Liebesnacht führt. Eine weitere Liebesbegegnung kommt nicht mehr zustande; der am verabredeten Ort erscheinende Bassompierre findet ein von der Pest befallenes und zum Schutz vor Ausbreitung der Krankheit in Brand gestecktes Haus vor, in dem er im Widerschein der Flammen noch die Leichen zweier nackter Menschen erkennen kann. Weder vermag er jedoch die Identität der Toten zu klären noch sonstwie eine Spur der Geliebten wiederzufinden.

Die Motive des Unfaßbaren und Unerklärlichen, die wir aus den Gespenstergeschichten kennen, finden sich hier erweitert durch das des Scheiterns: Eine außergewöhnliche, die Grenzen der Konvention sprengende Liebesbeziehung endet abrupt und durchaus gewaltsam. In der nachfolgenden ‘Geschichte vom Schleier’ begegnet das Unfaßbare und Unerklärliche bereits im Anklang an das Feenmärchenhafte des Melusinenstoffes:

Ein Vorfahre Bassompierres trifft sich regelmäßig heimlich mit seiner Geliebten in einem Sommerhaus. Als die Gattin des Untreuen die dort Schlafenden eines Nachts entdeckt, läßt sie ihren Schleier, ausgebreitet über die Füße der Schlafenden, zurück. Die Geliebte beendet daraufhin sofort die Liebschaft, nicht ohne den rechtmäßigen Töchtern des Geliebten Geschenke zu verehren, die seitdem als Glücksbringer in der Familie in Ehren gehalten werden.

Das Außergewöhnliche, letztlich Unerklärbare zeigt sich in den erotischen Geschichten gegenüber den Gespenstergeschichten merklich verschoben; es ist nun verbunden mit dem Motiv des unfreiwilligen Abbruchs einer Liebesbeziehung. Die auf so unterschiedliche Weise jeweils Verlassenen stehen dem Phänomen des Verlustes ebenso ratlos wie hilflos gegenüber. Wie Bernhard Gajek zu Recht vermerkte, ist dieses „rätselhafte Verschwinden zweier Frauen, deren Liebe die Konventionen übergeht, [...] allenfalls zu erzählen, aber nicht zu begründen.“²⁹ Aus dieser Blickrichtung heraus kann auch der Bezug zum zeitgeschichtlichen Hintergrund und zur Rahmenhandlung hergestellt werden: In den Bin-

²⁸ [Goethe,] *Unterhaltungen, Horen* (wie Anm. 2), 1. Jg., 7. St., S. 53 (HA 187).

²⁹ Bernhard Gajek: *Sittlichkeit statt Revolution. Die Versöhnung von Pflicht und Neigung als Unerhörte Begebenheit. Zu Goethes Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (1794/95). In: Hans-Werner Erms u.a. (Hg.): *Vielfalt der Perspektiven. Wissenschaft und Kunst in der Auseinandersetzung mit Goethes Werk*. Passau 1984, S. 159.

nenerzählungen wie in der Rahmenhandlung und – aus der Perspektive des Autors – in der Zeitgeschichte spiegelt sich gleichermaßen die Eingebundenheit des menschlichen Schicksals in das Unerklärbare und Außergewöhnliche. In beiden Geschichten klingt bereits das Thema der Entsagung an, das in den folgenden Binnenerzählungen dann zentral aufgenommen wird. In der Krämerin-Geschichte ist der Bezug noch eher vage, insofern das Verschwinden der Geliebten als unerklärliches oder doch zumindest unsicheres Phänomen im Vordergrund steht; Entsagen bedeutet hier den erzwungenen Verlust der Geliebten, es ist ein passives Erdulden. Der Liebesverlust der Geliebten in der Schleier-Geschichte ist zwar ebenfalls durchaus nicht freiwillig, aber letztlich eine doch aktive Entscheidung.

Mit den beiden folgenden Geschichten beginnt nun im Beisein der Baroness ein neuer Erzähltag, der ausschließlich vom Geistlichen bestritten wird. Die Kunst des schönen Erzählens, die Moral und die Möglichkeiten und Grenzen moralischer Erzählungen machen dabei das Themenspektrum der Rahmengespräche aus. Die Motive des Unfaßbaren und Unerklärlichen treten zurück und auch das des Scheiterns findet seine Aufhebung in der Vorführung eines jeweils geglückten Bildungsgangs. Die von der Baroness und vom Geistlichen als „moralische Erzählungen“³⁰ apostrophierten Geschichten zeichnen jeweils einen Wendepunkt in der persönlichen Entwicklung eines Protagonisten, was diesen zu einem verantwortlichen Menschen werden läßt:

Die ‘Geschichte vom Prokurator’ erzählt die Läuterung einer von ihrem Mann für längere Zeit allein gelassenen jungen Ehefrau, die sich trotz bester Vorsätze ihrer Leidenschaften nicht erwehren kann und einen jungen Rechtsgelehrten zum Liebhaber zu gewinnen sucht. Dieser geht zum Schein auf den Antrag ein, erbittet sich aber eine Frist, um ein vorgebliches Gelübde abzuleisten, das ihn für eine festgelegte Zeit zu strikter Enthaltensamkeit und Fasten verpflichtete. Zwecks Verkürzung dieser Spanne ist die Schöne bereit, die Hälfte der Zeit zu übernehmen und sich vier Wochen lang ebenfalls allen Genüssen zu enthalten. Durch die strenge Lebensführung in dieser Zeit gelangt sie zu einer selbstkontrollierten Lebensführung und einem neuen, stabilen Selbstbewußtsein,³¹ was sie gegenüber weiteren Anfechtungen ihrer Tugend immunisiert.

„Sie haben mich fühlen lassen,“ bekennt sie dem Prokurator abschließend, „daß außer der Neigung noch etwas in uns ist, das ihr das Gleichgewicht halten kann, daß wir fähig sind, jedem gewohnten Gut zu entsagen und selbst unsre heißesten Wünsche von uns zu entfernen.“³² Die Forderung nach Entsagung und innerem Gleichgewicht als Prinzipien der

³⁰ [Goethe,] Unterhaltungen, Horen (wie Anm. 2), 1. Jg., 7. St., S. 50 (HA 185).

³¹ Ebd., Horen, 1. Jg., 4. St., S. 66: „Sie haben mich mir selbst erhalten; Sie haben mich mir selbst gegeben [...]“ (HA 185).

³² Ebd.

Lebensführung bilden auch die Koordinaten der anschließenden ‘Geschichte von Ferdinands Schuld und Wandlung’. Sie ist neben dem *Mährchen* die einzige von Goethe frei erfundene und nicht nach einer Vorlage ausgearbeitete Erzählung:

Durch die nicht in jeder Hinsicht vorbildhafte Lebens- und Geschäftsführung des Vaters irregeleitet und vom Wunsch beseelt, im Freundeskreis und vor allem vor der anspruchsvollen Otilie als möglichst erfolgreich und weltmännisch zu erscheinen, läßt sich der junge Ferdinand zu kleineren und schließlich größeren Diebereien in der väterlichen Geschäftskasse verleiten. Gleichwohl setzt sich endlich das Vorbild der sparsamen und tugendsamen Mutter durch: Sein Gewissen regt sich und Ferdinand beschließt, das Entwendete heimlich zurückzuerstatten, wozu ihm eine für seinen Vater unternommene Geschäftsreise und die dabei geübte Sparsamkeit und das Geschick in Geschäftsdingen auch die Mittel geben. Vor der Rückkehr hat der Vater indes den Verlust des Geldes entdeckt, wobei die von ihm vermißte Summe allerdings erheblich über dem tatsächlich Entwendeten liegt. Von der Mutter zur Rede gestellt, entdeckt Ferdinand ihr sein Vergehen, vermag die Mutter aber nicht davon zu überzeugen, daß er den größeren Teil der vermißten Summe nicht ebenfalls veruntreut habe. Erst nach dem Fund der lediglich durch die nachlässige Rechnungsführung des Vaters irrtümlich als gestohlen angesehenen Summe kann der Sohn die Mutter von der Ehrlichkeit seiner inneren Wandlung überzeugen. Zu dieser Wandlung gehört der schmerzliche Verzicht auf die Liebe zur verwöhnten Otilie und die Hinwendung zu einer anderen, seiner neuen Lebensführung entsprechenden Frau.

Ein Schlußtableau zeigt den inzwischen zum Familienvater und erfolgreichen Geschäftsmann Avancierten im Kreise seiner Familie bei praktischen Übungen jener von ihm zur Maxime erhobenen Fähigkeit zur Selbstbeschränkung. Man übt sich darin, sich „gleichsam aus dem Stegreife“, wie es heißt, etwas zu „versagen“, etwa „ein edles Obst oder sonst einen Leckerbissen“.³³ Was in der Prokurator-Geschichte vornehmlich Forderung an das individuelle Leben ist, wird in der Ferdinand-Geschichte zu einem – durchaus praktischen – Erziehungsprogramm. Eine thematische Nähe zu den entstehungsgeschichtlich umgreifenden *Lehrjahren* und verschiedenste Motivanklänge an sie sind unübersehbar.

Sucht man auch hier nach den Korrelationen zwischen der Rahmenhandlung, dem dort aufgerufenen zeitgeschichtlichen Hintergrund und den ‘moralischen Erzählungen’ des Geistlichen, so findet man sie vor allem im zentralen thematischen Bezug der Binnengeschichten: Alles kreist um den Begriff der Entsagung, der Jahre später in den *Wanderjahren* zentrale Bedeutung erlangt. In der Geschichte vom Schleier anklingend, in der Prokurator- und in der Ferdinand-Geschichte ausgearbeitet, bedeutet dieser Akt der Selbstdisziplinierung auf die Rahmenhandlung bezogen den von der Baronesse geforderten Verzicht auf den politischen

³³ Ebd., Horen, 1. Jg., 9. St., S. 49 (HA 207).

Diskurs und die Selbstverpflichtung eines jeden Einzelnen in der Gemeinschaft, sich unter Hintanstellung seiner persönlichen Überzeugungen und Wünsche am Aufbau einer neuen Geselligkeit aktiv zu beteiligen. Auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund projiziert, auf „jene[n] unglücklichen Tage[n], welche“, wie Goethe im Eingangssatz der *Unterhaltungen* unverstellt wertet, „für Deutschland, für Europa, ja für die übrige Welt die traurigsten Folgen hatten,“³⁴ heißt das durchaus vergleichbar Verzicht auf die öffentliche politische Parteinahme und statt dessen die Hinwendung zu einem ästhetischen Erziehungsprogramm, dem Konzept der Bildung. Es ist im Kern das Programm der *Horen*.

Dieses ‘ästhetische Erziehungsprogramm’ wird häufig mit der Genese bzw. Steigerung der Binnenerzählungen verbunden: „Man versteht nun,“ resümierte etwa Joachim Müller,

weshalb Goethe auf eine Hierarchie der Erzählungen bedacht war und die Inhalte von der Spukgeschichte bis zur Charakternovelle steigerte. Die Erzählgesellschaft, die sich aus der Notgemeinschaft geflüchteter Adliger am aktuellen Gegenstand, der großen Weltbegebenheit der Revolution, spontan konstituierte, mußte der Gefahr bloßer Sensationsneuigkeit und lüstern-hämischen Klatsches ins Angesicht sehen und vom Tiefpunkt der Zerstreung emporgeführt werden zu einer Aufgeschlossenheit, in der die erzieherische Funktion der Erzählung bejaht, der moral-didaktischen Intention zugestimmt und die Gattung Novelle als lehrreiches, nützliches und geselligkeitsstiftendes Gefäß für ein unerhörtes Ereignis, den merkwürdigen Fall, die seltsame Begebenheit und die wunderbare Geschichte kreierte wurde.

Und in summa mit unverkennbarem Vorbehalt: „In den *Unterhaltungen* [...] vollzog sich vom Impuls der Revolutionsbegebenheit aus als Rahmenhandlung der Aufbau einer Erzählgesellschaft, die zuletzt die deutsche Charakter- und Gesinnungsnovelle als einen fortan nicht mehr wegzudenkenden Hauptzweig epischer Kunst gebar.“³⁵

Als entsprechendes Stichwort in der Rahmenhandlung gilt das der ‘Form’, die zu suchen, die zu bilden sei: „[...] lassen Sie uns wenigstens an der Form sehen, daß wir in guter Gesellschaft sind“,³⁶ hatte die Baronesse den Geistlichen aufgefordert. Richtete sich die Forderung nach der ‘Form’ konkret auf ihre spezifischen Wünsche die Erzählung betreffend, so war sie implizit doch auch der Aufruf an die Runde, sich als eben ‘gute’, als kultivierte, als gebildete Gesellschaft zu erweisen. Gesellige Bildung und ästhetische Form werden als Korrelate vorgestellt; Entwicklung der ästhetischen Form und Entwicklung der sozialen Bildung gingen Hand in Hand. Diesen Aspekt aufgreifend, faßt etwa Erich Trunz

³⁴ Ebd., 1. Jg., 1. St., S. 49 (HA 125).

³⁵ Joachim Müller (wie Anm. 1), S. 173 u. 175.

³⁶ [Goethe,] *Unterhaltungen, Horen* (wie Anm. 2), 1. Jg., 4. St., S. 42 (HA 167).

zusammen: „Das Geschichten-Erzählen [...] scheint zunächst ein Ausweichen vor den Zeitproblemen zu sein. Aber in Wirklichkeit ist es nur ein Ablenken von der Oberfläche, den politischen Zänkereien, und ein Hinführen zu den tieferen Fragen der Gesinnung und Gesittung.“ Und ein wenig weiter abschließend: „Kein Wort von ‘ästhetischer Erziehung’ – und doch: Überwindung des Chaos durch geformte Geistigkeit. Gegen die rohen Kräfte wird die humane Bildung gestellt, wie sie sich unter anderem auch in der Form des Gespräches zeigt. Gespräch und Erzählung sind also nicht nur Ablenkung, Zerstreuung, sondern auch Sammlung, Formung.“³⁷ Und in der Tat scheint das implizite ästhetische Erziehungsprogramm von Erfolg gekrönt zu sein: Betrachtet man nämlich das Verhalten der einzelnen Figuren im weiteren Verlauf der Rahmenhandlung, so wird die Forderung der Baroness auf der kommunikativen Ebene durchaus eingelöst; der politische Diskurs bleibt ausgeblendet und eine weitere Entzweiung der Gemeinschaft findet nicht statt. Doch erweist sich der Erfolg als ein auf diese Minimallösung beschränkter: Sie erschöpft sich quasi in der Abwesenheit von ‘Krieg’ im geselligen Umgang. Die Gemeinschaft hat zwar zu jener – im Sinne Garves – „Kunst des Umgangs“³⁸ zurückgefunden, die die in ihrem Gesamtgefüge erschütterte höfische Welt des ‘alten Systems’ konstituiert hatte. Durch die Zeitumstände aus ihrem sozial-kulturellen Umfeld herausgerissen und durch Zwist nochmals gespalten, bildet sie jedoch kaum mehr als eine wenig lebensfähige ›Nischengesellschaft‹.³⁹ Von einer erkennbaren Weiterentwicklung der einzelnen Teilnehmer des Erzählzirkels oder der Herausbildung einer durch Geist, Moralität oder sonstwie geadelten neuen Sozialität kann indes nicht gesprochen werden.⁴⁰ Lediglich die Baroness, die diese ästhetische Erziehung zu initiieren gesucht hatte, und der Geistliche, der als Erzähler die Steigerung der Binnengeschichten allein vollzieht, bewegen sich auf der Höhe der ästhetischen Diskussionen – der Gedanke, in dieser Figurenkonstellation Komponenten einer ironisch gebrochenen Spiegelung Schillers und Goethes selbst, vielleicht auch der gemeinsamen Arbeit an den *Horen* zu sehen, dient sich dabei durchaus

³⁷ Nachwort der Hamburger Ausgabe (wie Anm. 1), S. 612.

³⁸ Christian Garve: Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben. 1. Th., III: Ueber die Maxime Rochefaucaults: das bürgerliche Air verliehrt sich zuweilen bey der Armee, niemahls am Hofe. Breslau 1792, S. 313 (Faksimiledr. in ders., Popularphilosophische Schriften. Hg. von Kurt Wölfel. Stuttgart 1974, Bd. 1, S. 577).

³⁹ Siehe dazu etwa Garves Beschreibung der funktionierenden höfischen Gesellschaft: In der „Classe des Adels“ finden sich „noch einige Vortheile [...], welche dem Bürgerstande gänzlich fehlen: Erstens, nirgends ist die Gesellschaft zahlreicher, mannigfaltiger zusammengesetzt, abwechselnder; – nirgends ist der Umgang häufiger und weniger unterbrochen. [...]“ (Garve, Maxime, S. 322f. [Faks. S. 586f.]).

⁴⁰ Siehe dagegen Ulrich Gaier (wie Anm. 20), insb. S. 270f., der das Programm einer sozialen Bildung in der Rahmenhandlung in dieser Hinsicht akzentuiert sehen möchte.

an.⁴¹ Nimmt man die übrigen ‘Ausgewanderten’ zum Maßstab, ihre Unterhaltungen zwischen den eingeschobenen Binnengeschichten und deren analytischen Gehalt, kann hingegen nur von einem „Scheitern der Erziehung durch Erzählen“⁴² gesprochen werden. Eine die wenigstens partielle Restauration der alten Verhältnisse ermöglichende gesellige Bildung, die Zurückführung zur höfischen ‘Kunst des Umgangs’, kommt sicherlich zustande, eine auf Innovation abzielende ästhetische Erziehung dagegen nicht. Eine neuere Goethe-Forschung stellt diesen Aspekt des Scheiterns einer ästhetischen Erziehung auch heraus und macht mit jeweils unterschiedlicher Akzentuierung zu Recht Schillers Erziehungsgedanken als Bezugspunkt aus: Bernd Bräutigam sieht vor allem „das hoffnungsvolle kulturpädagogische *Horen*-Programm“ „zur Diskussion“ gestellt: „Die in einen poetischen Kontext transponierte vorbestimmte Erwartungsnorm,“ so führt er aus, „für die Schiller die Autorität Goethes als Redaktionsmitglieds der *Horen* gewann, wird vom Beiträger als demontierbar angezeigt.“⁴³ Strikter noch Ulrich Gaier, der im Prolog sogar eine „satirische Antithese“ gegen die *Briefe I-IX* zu erkennen glaubt,⁴⁴ und Bernd Witte, der in den *Unterhaltungen* einen „spielerisch-ironischen Gegenbeweis“⁴⁵ zu Schillers Behauptung sieht, daß der reine Vernunftbegriff und nicht die Erfahrung die Meßlatte für die Wirkung des Schönen darstelle. Wie auch immer akzentuiert, wird ein kritischer Impetus gegenüber Schiller und seiner Autonomieästhetik reklamiert.⁴⁶

⁴¹ Schon August Wilhelm Schlegel wies 1796 in seiner Rezension der *Unterhaltungen* in diese Richtung: „[...] wenn wir geendigt haben, so sehen wir im Geist den Erzähler, der bisher unter der Gestalt eines alten Geistlichen aufgetreten ist, die Maske abwerfen [...].“ Allgemeine Literatur Zeitung vom 6.1.1796, Sp. 45. Vgl. auch Katharina Mommsen: Goethe und 1001 Nacht. Frankfurt/M. 1981, S. 58f. – Eine gänzlich andere Einschätzung bei Ulrich Gaier (wie Anm. 20), S. 251.

⁴² Bernd Bräutigam: Die ästhetische Erziehung der deutschen Ausgewanderten. In: ZfdPh 96 (1977), S. 535.

⁴³ Ebd., S. 514.

⁴⁴ Ulrich Gaier (wie Anm. 20), S. 207-272.

⁴⁵ Bernd Witte: Das Opfer der Schlange. Zur Auseinandersetzung Goethes mit Schiller in den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* und im *Märchen*. In: Wilfried Barner u.a. (Hg.): »Unser Commercium.« Goethes und Schillers Literaturpolitik. Stuttgart 1984, S. 473.

⁴⁶ Eine Ausnahme markiert hier Manfred Engel, der in den *Unterhaltungen* den „Versuch Goethes“ erkennt, „das von Schiller für die *Horen* formulierte Programm einzulösen“. Die These vom grundlegenden Widerstreit kommentiert er als „Versuch einer neuen, aktualisierenden Aneignung der Klassik“, in der „nicht mehr der ‘progressive’ Schiller gegen den ‘konservativen’ Goethe ausgespielt wird, sondern – tempora mutantur – nunmehr der praktisch und kommunikativ orientierte Goethe gegen den ‘Ästhetizisten’ Schiller steht [...], bzw. Goethes ‘rigoroser Ausdruck [seiner] Subjektivität’ gegen Schillers immer noch zu sehr der Aufklärung verhaftetes Erziehungskonzept“. M. Engel: Der Roman der Goethezeit. Band 1: Anfänge in Klassik und Frühromantik: Transzendente Geschichten. Stuttgart, Weimar 1993, S. 229 und 230 Anm.

Das ‘Scheitern der Erziehung durch Erzählen’ öffnet nicht zuletzt auch den Blick für einen sehr viel simpleren Aussagegehalt: Die augenfällige Diskrepanz zwischen der Genese einer künstlerischen Form einerseits, eben der Novelle und im Anschluß dem *Mährchen*, und der Verständnisarmut der Zuhörer andererseits signalisiert die Ambivalenz von Kunst und Gesellschaft, deren Abgeschlossenheit voneinander und deren Unvermögen, aufeinander zu wirken. Schon in der die *Horen* einleitenden *Epistel* hatte Goethe seine Skepsis hinsichtlich eines Bildungsvermögens der Kunst formuliert: „Soll ich sagen wie ich es denke? so scheint mir es bildet / Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.“⁴⁷ Tatsächlich ist eine weitergehende ästhetische Erziehung auf der extradiegetischen Ebene der *Unterhaltungen* nicht festzumachen. Vergleichbar bleibt die Genese der Kunst, wie sie intradiegetisch durch die Erzählungen des Geistlichen vorgeführt wird, unberührt von den Beschäftigungen und Sorgen der übrigen ‘Ausgewanderten’. Sie wird vielmehr getragen von der ‘Entsagung’ allem Nichtliterarischen gegenüber, und ihre Entwicklung ist gebunden an eine einzige Erzählfigur, den Abbé, der sich im fortschreitenden Erzählen als Künstlerfiguration erweist. Das Moment der Entsagung begleitet die Erzählfigur dabei bis in ihre Konturierung hinein: Dem katholischen Geistlichen ist das Zölibatäre, Besitzlosigkeit und eine gewisse Asozialität topisch eingeschrieben. Wie der Abbé in der Rahmenhandlung – ähnlich übrigens wie der in den *Lehrjahren* – in beinahe jeder Hinsicht eine Randgestalt darstellt,⁴⁸ gilt dies auch für den Künstler in der Gesellschaft. Wollte man den Bogen weiter spannen, ist hier von Goethe ein Spezifikum der im späten 18. Jahrhundert sich herausbildenden modernen Gesellschaft, das Phänomen der Ausdifferenzierung verschiedener Subsysteme,⁴⁹ erzählerisch gestaltet worden. So findet das zum zeitgeschichtlichen Hintergrund und zur Rahmenhandlung gehörende Bewußtsein einer tiefgreifenden Krise⁵⁰ ihre Entsprechung in der Scheidung der beiden Bereiche Kunst und Gesellschaft bzw. ästhetisches Programm und soziale Bildung.

Zu diesem Befund paßt der seltsam unverbundene Anschluß des *Mährchens*, der auf den ersten Blick die eher zweifelhafte Rede von den *Unterhaltungen* als eines Fragments zu bestätigen scheint. Der Briefwechsel mit Schiller macht indes deutlich, daß hier durchaus Absicht

⁴⁷ [Goethe,] *Epistel, Horen* (wie Anm. 2), 1. Jg., 1. St., S. 3.

⁴⁸ Zur Bedeutung der Figur des Abbé als Erzähler vgl. jüngst Dietrich Jöns: *Goethes Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. Poetisch-poetologische Beobachtungen. In: *Korrespondenzen*. Festschrift für Joachim W. Störck aus Anlaß seines 75. Geburtstages. Hg. von Rudi Schweikert in Zusammenarbeit mit Sabine Schmidt. St. Ingbert 1999, S. 151-174.

⁴⁹ Vgl. allgemein Siegfried J. Schmidt: *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 1989.

⁵⁰ Siehe auch Jürgen Söring (wie Anm. 27), S. 551 u. 559.

vorlag und Goethe sein Erzählwerk als abgeschlossen betrachtete: „Ich würde die Unterhaltungen damit schließen,“ verkündet er in Vorausschau auf die Einsendung des *Mährchens*, „und es würde vielleicht nicht übel seyn, wenn sie durch ein Product der Einbildungskraft gleichsam ins Unendliche ausliefen.“⁵¹ Es war Goethes Absicht gewesen, das *Mährchen* unmittelbar an die vorangehende Ankündigung des Geistlichen anzuschließen: „Die erste Hälfte des Märchens sollte nach meiner Rechnung auch ins neunte Stück kommen [...]“.⁵² Vor allem unter Hinweis auf die Vorlieben der Leserschaft entschied der Herausgeber Schiller indes anders.⁵³ Zwar hat Goethe im Laufe der Zeit immer wieder einmal den Gedanken einer Fortsetzung ventilert, doch war an einen *zweiten Teil*, nicht an die Fertigstellung eines angeblich Fragment gebliebenen Textes gedacht. Das *Mährchen* greift den Begriff der Entsagung erneut auf und radikalisiert ihn erzählerisch in der Darstellung eines Selbstopfers: Die Erzählerfigur der Schlange opfert sich und trägt im Text mit ihrer selbstlosen Tat zur Versöhnung einer auf vielen Ebenen gespaltenen Welt und zur Errichtung eines neuen völkerverbindenden Reiches im Zeichen der Liebe maßgeblich bei. Als Inbegriff der reinen, symbolhaften Kunst ist das *Mährchen* innerhalb der *Unterhaltungen* jedweder Erörterung enthoben. Nicht einmal die Erzählerfigur, der Geistliche, tritt mehr in Erscheinung, so als erzählte das *Mährchen* sich selbst. Tatsächlich ist im *Mährchen* auch jede engere Realitätsanbindung aufgehoben,⁵⁴ der Text zeigt vielmehr in einer „theologisch aufgeladenen Ästhetik“ eine „Selbstverständigung des Dichters über sein eigenes Tun“: „Nicht das Kunstwerk ist es, das die Menschen bildet“, beschreibt Bernd Witte zutreffend die poetologische Aussage des Textes, „sondern das Vorbild des großen heilbringenden Individuums, das für seine dichterische Produktion sich aufopfert.“⁵⁵ Damit ist im Kern auch schon jene spätere Praxis vorgezeichnet, die den Repräsentationsgedanken von Künstlertum mit dem einer Autonomie der Kunst verbindet.

⁵¹ Briefe an Schiller (wie Anm. 4), S. 286. Brief vom 17.8.1795 (BwSG 125f.).

⁵² Ebd., S. 298. Brief vom 22.8.1795 (BwSG 131). – Goethes Absicht war vielmehr, das *Mährchen* auf zwei Stücke der *Horen* aufzuteilen: „Das Märchen wünscht ich getrennt, weil eben bey so einer Production eine Haupt Absicht ist die Neugierde zu erregen.“ Ebd., S. 323. Brief vom 3.9.1795 (BwSG 134). Dagegen Schiller am 9.9.1795. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. 28. Bd.: Schillers Briefe 1795-1796. Hg. von Norbert Oellers. Weimar 1969, S. 49 (BwSG 135).

⁵³ Siehe Schillers Briefe an Goethe vom 29. und 31.8.1795 (wie Anm. 52), S. 36 und insb. 37: „Das Publikum ist immer mit dem Abbrechen unzufrieden, und jetzt müssen wir es bey guter Laune erhalten.“ (BwSG 132f.).

⁵⁴ Der Text solle die Zuhörer „an nichts und an alles“ erinnern, verkündet die Erzählerfigur des Geistlichen. [Goethe,] *Unterhaltungen, Horen* (wie Anm. 2), 1. Jg., 9. St., S. 52 (HA 209).

⁵⁵ Bernd Witte (wie Anm. 45), S. 482.

Nimmt man abschließend noch einmal das Programm der *Horen* und Schillers *Ästhetische Briefe* zum Bezugspunkt, zeigt sich ein ambivalentes Bild: So greift Goethe mit den *Unterhaltungen* einerseits die Schillerische Konzeption auf und bestätigt sie, um sie aber gleichzeitig erzählerisch zu unterlaufen. Eine eigene Ironie mag darin liegen, daß Schiller, der Hauptgesprächspartner dieser Monate und vielleicht sogar der eigentliche Adressat dieses verdeckten Dementis, die Goethesche Intention wohl nicht verstand. Mit einem leicht ironischen Unterton antwortet er nach dem Erhalt des *Mährchens*:

Das Märchen ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten „das gegenseitige Hülffleisten der Kräfte und das Zurückweisen aufeinander“ recht artig ausgeführt. Meiner Frau hat es viel Vergnügen gemacht [...]. Man kann sich nicht enthalten, in allem eine Bedeutung zu suchen. Die vier Könige präsentieren sich gar prächtig, und die Schlange als Brücke ist eine charmante Figur. Sehr charakteristisch ist die schöne Lilie mit ihrem Mops. Das Ganze zeigt sich überhaupt als die Produktion einer sehr fröhlichen Stimmung.⁵⁶

Daß diese ‘fröhliche Stimmung’ wohl tatsächlich eher eine heitere Skepsis war, hat Schiller nicht erkannt.

⁵⁶ Schillers Briefe 1795-1796 (wie Anm. 52), S. 36. Brief vom 29.8.1795 (BwSG 132).